

## **Klassik aus Kinshasa**

Aus Afrika erreichen uns selten Nachrichten, und noch seltener positive. Doch es gibt Ausnahmen. Die Geschichte aus dem Kongo, auf die mich eine Freundin aufmerksam machte, ist so positiv und gleichzeitig so erstaunlich, dass sie weitererzählt werden muss. Es ist die Geschichte des einzigen Sinfonieorchesters von Zentralafrika, dem „Orchestre Symphonique Kimbanguiste“ aus Kinshasa.

Die Zehnmillionenstadt Kinshasa gilt als die chaotischste Hauptstadt der Welt. Der grösste Teil der Bevölkerung ist bitterarm, und fast nichts funktioniert. Und ausgerechnet hier kommen bis zu 200 Musikerinnen und Musiker zu einem so hochkomplexen Organismus zusammen, wie es ein Sinfonieorchester ist, und üben klassische Musikstücke ein – jeden Tag.

Nur ein Verrückter, denkt man, kommt auf die Idee, ein Sinfonieorchester zu gründen und zu dirigieren, ohne dass er Musiknoten lesen geschweige denn ein Instrument spielen kann. Armand Diangienda war verrückt genug, genau dies zu tun. Armand flog als Pilot bei der nationalen Airline und wurde eines Tages arbeitslos. Weil ihm sein Grossvater mit auf den Weg gegeben hatte, er solle einmal ein Orchester gründen, beschloss er, jetzt sei die Zeit dafür gekommen. Von irgendwo her trieb er ein paar Musikinstrumente auf, brachte sich selbst das Notenlesen und das Cellospiel bei, rekrutierte im Kirchenchor die ersten Musiker und begann mit ihnen zu proben. Wer gelernt hatte, seinem Instrument erste Tonreihen zu entlocken, brachte seine Kenntnisse anderen bei. In den Anfangsjahren teilten sich einige Dutzend Musikbegeisterte in die wenigen Instrumente. Damit jeder an die Reihe kam, probte Armand einfach in mehreren Schichten. Seit das Orchester bekannter geworden ist, treffen hier und da gespendete Instrumente in Kinshasa ein. Orchestermusiker mit handwerklichem Geschick reparieren die oft schwer lädierten Geigen, Celli und Bässe. Anspruchsvoll ist niemand: Im Notfall haben auch schon Velobremskabel Verwendung als Saiten gefunden.

Wie der Dirigent sind auch fast alle Musikerinnen und Musiker Autodidakten und Amateure. Die meisten sind arm, arbeiten von morgens früh bis spät. Etliche Frauen haben Kinder und nehmen sie mit an die täglichen Proben, damit sie nicht unbeaufsichtigt bleiben. Manche sind auf Arbeitssuche oder suchen eine Wohnung. Der Weg zur Probe und zurück nach Hause, im Sammelbus oder kilometerweit zu Fuss, ist für viele lang und beschwerlich. Doch nie würden sie auf die tägliche Probe verzichten. Das Musizieren im Orchester hat für sie eine existenzielle Bedeutung bekommen, es hilft ihnen, den täglichen Überlebenskampf zu bewältigen. „Hier kann ich alles andere vergessen und bin glücklich“, sagt Nathalie Bahati, die das Querflötenspiel erlernt hat und, fast mittellos und fern von Verwandten, für sich und ihren kleinen Sohn eine Bleibe sucht. Neben dem Erlernen und Ausfeilen der einzelnen Stimmen, dem Üben des Zusammenspiels und den Proben auf ein Konzert schneiden die Frauen und Männer auch die Kleider für ihre Auftritte selber, organisieren Noten, hüten Kinder und installieren die Beleuchtung in der Konzerthalle, wo während einem Konzert immer mal wieder der Strom ausfällt.

In den über 15 Jahren seines Bestehens hat sich das Orchester unter Armand Diangiendas Leitung ein beachtliches Repertoire erarbeitet. Darunter sind so populäre Werke wie Ravels ‚Bolero‘, Carl Orffs ‚Carmina Burana‘, Werke von Dvorak oder italienische Opernmusik. Ein Chor ist dazu gekommen, Gesangssolisten erlernen Arien auf Deutsch und Italienisch. Seit deutsche Filmschaffende das Orchester entdeckt und einen berührenden Film darüber gedreht

haben, reisen Gesangspädagogen aus Deutschland nach Kinshasa und unterrichten Stimmbildung. Die Konzerte in einer leergeräumten Fabrikhalle ohne Klimaanlage sind legendär geworden. Es lohnt sich, Videoaufnahmen davon auf Youtube anzusehen; die Freude und der Stolz des Dirigenten und der Musizierenden über ihr Spiel sind unbeschreiblich. Selten kommt klassische Musik mit solcher Kraft und Unmittelbarkeit herüber, selten berührt sie so stark.

Ein klein wenig hat diese Geschichte auch etwas mit Spiez zu tun. Als wir vor gut zwanzig Jahren in Spiez ein Sinfonieorchester gründeten, meinte unser zukünftiger Konzertmeister in einem Anfall von Euphorie, als Ziel schwebte ihm eher die Neunte von Beethoven vor als immer nur Vivaldi. Sein Wunsch beschwor vor unseren Augen eine Fata Morgana herauf: flirrend - und auf ewig unerreichbar. Ganz anders unsere fernen MusikerkollegInnen aus Kinshasa: Sie haben Beethovens Neunte aufgeführt – und wie! Besuchen Sie [www.cbsnews.com/](http://www.cbsnews.com/) oder [www.youtube.com/](http://www.youtube.com/) (Suchbegriff: Kinshasa Symphony Orchestra). Sie werden sehen und hören: kaum je hat die „Freude“, der „schöne Götterfunken“, so gesprüht wie im Kongo!

*Gerlinde Michel*